

„Wenn ihr durch wissenschaftliches Studium die große Bedeutung und die verborgene Macht des ihr von Gott zugewiesenen Wirkungsbereiches bewußt wird, dann wird sie nicht klagen, weil ihr die Natur spezielle Pflichten zugewiesen hat, die der Mann zwar ihrem Instinkt anvertraute, in Wirklichkeit aber für ihre Erfüllung das höchste wissenschaftliche Wissen verlangen.“¹⁴⁶

Die Berufskonzeption von Mutterschaft und Hausarbeit barg jedoch insgeheim eine subversive Kraft in sich: indem die weibliche Arbeit nun als erlernbar galt und gar wissenschaftliche Fähigkeiten zu erfordern schien, wurde – zumindest theoretisch – deren geschlechtsspezifische Zuschreibung unterhöhlt. Die Professionalisierung von Hausarbeit und Mütterlichkeit führte letztlich dazu, daß die Trennung von biologischer und sozialer Mutterschaft, von Haushaltsführung und weiblichem Geschlecht denkbar wurde.¹⁴⁷

Rationalisierung und Professionalisierung der weiblichen Arbeit sprengten den kommunikativen Lack und machten den instrumentellen Kern der Familie sichtbar. Den Riß zwischen Genrebild und familialer Wirklichkeit zu übertünchen, entwickelte sich zu *der* zentralen Aufgabe der Frau – eine Aufgabe, die von ihr verlangte, Zeit für andere zu haben und sie gleichzeitig zu sparen, sich emotional zu geben, aber rational zu denken, expressiv zu scheinen, jedoch instrumentell zu handeln, Schwäche zu mimen und Stärke zu verbergen.

Nicht nur konzipierte Weiblichkeit und weibliche Wirklichkeit klafften auseinander, bereits das Konzept selbst zeichnete sich durch Widersprüche aus. Die Frau war sexlos, aber Gefangene ihres Unterleibs, sittlicher als der Mann und zugleich willensschwächer, vergeistigter als er, doch intellektuell ihm unterlegen.¹⁴⁸ Dennoch verhärteten sich die einzelnen Komponenten zu unverrückbaren normativen Grenzsteinen, die im 19. Jahrhundert Normalität von Abweichung, Anpassung von Auflehnung schieden.

Die Unterlassungen und Überlistungen der bürgerlichen Frauen, die anschließend an zwei Beispielen veranschaulicht werden, sind ein Produkt und zugleich eine Antwort auf Lebensbedingungen, die kulturell durch die neue Theorie der Weiblichkeit geprägt und strukturell durch die Familie begrenzt waren, eine Familie, die sich wohl heimelig gab, aber nicht zuletzt in der Umwandlung der weiblichen ‚Berufung‘ in eine professionelle, von außen gesteuerte und überwachte Tätigkeit ihre Unheimlichkeit offenbarte.

5. Unterlassungen und Überlistungen

Die Widerstandsstrategien der bürgerlichen Frauen sind nicht die dunkle Kehrseite des kulturellen Deutungsmusters, das Frauen als fragil, tugendhaft und sexlos begriff, sondern dessen getreues Spiegelbild. Denn das bürgerliche Weiblichkeitsideal blieb ihnen nicht äußerlich, sondern verlagerte sich in ihr Inneres und verdichtete sich dort zu einem Kernstück weiblicher Identität.¹⁴⁹ Frausein wurde auch für die meisten Frauen selbst gleichbedeutend mit Zerbrechlichkeit und Passivität, mit Sanftmut und Sittsamkeit. Eine offene Rebellion gegen diese neuen weiblichen Tugenden wäre einem Kampf an zwei Fronten gleichgekommen – einem Kampf gegen äußere Rollenerwartungen auf der einen und gegen verinnerlichte Normen auf der anderen Seite.¹⁵⁰ Bürgerliche Frauen akzeptierten das männliche Weiblichkeitsstereotyp jedoch nicht passiv, sondern benutzten es als ein Instrument ihres Widerstandes. Sie hielten sich an die Regeln, doch indem sie diese bis ins Extrem befolgten oder sich ihrer als Rechtfertigung bedienten, gelang es ihnen, ungestraft häusliche Pflichten zu verweigern und sich neue Handlungsräume zu erschließen. Die bürgerlichen Frauen waren in einem subversiven Sinn passiv und auf subversive Weise gefügig: Um die Sprache ihrer Auflehnung zu entziffern, müssen wir bereits individuelle Leistungsverweigerungen als Widerstandsakte lesen, aber auch Handlungen, deren subversive Kraft einer Übererfüllung von Normen (und nicht einer Normverletzung) entstammt. Will man partout den Widerstand bürgerlicher Frauen mit den Kampfformen der Arbeiter(innen) vergleichen, so läßt sich zwischen häuslicher Leistungsverweigerung und Absentismus eine Verbindung ziehen. Die Taktik hingegen, Normen nicht zu verletzen, sondern sie bei ihrem Nennwert zu nehmen, legt eher eine Parallele zum ‚Dienst nach Vorschrift‘ nahe.

Obwohl sich der Widerstand bürgerlicher Frauen unter Anpassung und Gefügigkeit verbarg, blitzt in ihm der Wunsch nach mehr Freiraum, Macht und Kontrolle auf, läßt er sich als ein ausgesprochen frauenspezifischer, im weitesten Sinn ‚feministischer‘ Protest deuten.¹⁵¹ Was hier als Feminismus bezeichnet wird, war allerdings keine lineare, einheitliche Bewegung. In ihr liefen unterschiedliche, teilweise gegensätzliche Strömungen zusammen, die vom ‚häuslichen‘ über den ‚sozialen‘ bis hin zum politischen Feminismus reichten. Versuchten die häuslichen Feministinnen, privat und unorganisiert die familiären Arbeits- und Lebensbedingungen umzugestalten; so trugen die sozialen Feministinnen den Mythos der Mütterlichkeit hinaus in die Gesellschaft und kämpften dort in dessen Namen für eine Ausweitung ihres angestammten Wirkungsfeldes.¹⁵² In ihren Wünschen, Worten und Ge-

bärden blieben sie allerdings der bürgerlichen Welt und dem männlichen Bildergewebe verhaftet, zu dessen Ornamentik sie selbst nicht wenig beitrugen. Sie waren die eifrigsten Verfechterinnen des ‚wahren Frauentums‘, das Frauen als sittsam und selbstlos konzipierte und sie auf Aufzucht und Ausgleich fixierte; und mit ihrem unermüdlischen Kampf für sexuelle Selbstkontrolle verhalfen sie letztlich dem disziplinierten „inner-directed man“ mit zum Durchbruch.¹⁵³ Ihre zivilisierenden Bemühungen beschränkten sich nicht auf die eigenen Kinder und Gatten. Sie trugen ihre Vorstellungen von Häuslichkeit und Mütterlichkeit auch in die Haushalte der Arbeiter, und Ratschläge anstatt Almosen verteilend suchten sie während ihrer philanthropischen Visiten in „diesen Leuten den Wunsch nach anständiger Lebensführung zu wecken“.¹⁵⁴

Die bürgerliche Frau war Opfer und Mittäterin, Rebellin und Komplizin zugleich. Wenn wir sie nicht mehr zum wehrlosen Opfer männlicher Imaginationen entmündigen und sie statt dessen als handelndes Subjekt begreifen, das manchmal verzweifelt, oft aber listig sich neue Freiräume zu erschleichen wußte, dann müssen wir auch die Auswirkungen weiblicher Machtausübung zur Kenntnis nehmen. An zwei Beispielen – der Umwandlung der medizinischen Pathologisierung des weiblichen Körpers in schützende Krankheit und der Verkehrung von Sittlichkeit und Triebschwäche in eine empfängnisverhütende Methode – sollen im folgenden die Widerstands- und Verweigerungsstrategien bürgerlicher Frauen, aber auch die widersprüchlichen, oft paradoxen Folgen ihres Handelns nachgezeichnet werden. Mit einem Ausblick auf die Instrumentalisierung eines regressiv konzipierten Deutungssystems, dem die Frau als das nicht-differenzierte Gattungswesen galt, für den Aufbau einer weiblichen Gegenwart, wollen wir unsere Ausführungen beschließen.

5.1 Krankheit

Die Ärzte, die das weibliche Geschlecht als schlechthin krank erklärten, scheinen angesichts der weiblichen Gebrechen, die im Verlauf des 19. Jahrhunderts beinahe epidemische Ausmaße annahmen, so unrecht nicht gehabt zu haben.¹⁵⁵ Catherine Beecher, die ihren Eindruck einer „delikat“ weiblichen Konstitution auch empirisch bestätigt wissen wollte, gelangte zu einem alarmierenden Ergebnis:

„Milwaukee, Wsc. Mrs. A. oft Migräne. Mrs. B. sehr schwach. Mrs. S. gut, abgesehen von Erkältung. Mrs. L. immer bei schlechter Gesundheit. Mrs. D. oft Migräne. Mrs. B. bei sehr schlechter Gesundheit. Mrs. C. Schwindsucht. Mrs. A. Gebärmutterensenkung und allgemeine Schwäche. Mrs. H. Unterleibsprobleme und Husten. Mrs. B. immer krank. Kenne keine gesunde Frau am Ort.“¹⁵⁶

Die weiblichen Körper scheinen auf die medizinische Pathologisierung der weiblichen Physiologie in der Art einer „self-fulfilling prophecy“ reagiert zu haben – im Verlauf des 19. Jahrhunderts wurden sie tatsächlich immer träger und fragiler, immer anfälliger und frigid. Krankheit, von den Medizinerinnen als natürlicher Zustand des weiblichen Geschlechts diagnostiziert, stellte aber auch eine der wenigen sozial akzeptierten Fluchtmöglichkeiten dar, verband Gefügigkeit mit heimlicher Verweigerung. Jene Krankheiten, die vorzugsweise Frauen befielen und sie zwangen, unpäßig familiären Freuden und Pflichten zu entsagen, zeichneten sich denn auch durch diffuse Symptome aus¹⁵⁷:

„Die Frau wird bleich und dünn [...]. Alles ermüdet sie – Nähen, Schreiben, Lesen, Spazieren – und nach und nach ist das Sofa oder das Bett ihr einziger Trost. Jede Anstrengung wird teuer bezahlt, und, ihren eigenen Aussagen zufolge, fühlt sie sich weh und wund, leidet unter Schlaflosigkeit und benötigt unablässig Stimulanzien und Stärkungsmittel.“¹⁵⁸

Am Beispiel einer klassischen Frauenkrankheit – der Hysterie – läßt sich nicht nur die Verkehrung von Krankheitsstereotyp in Widerstand, sondern auch dessen kulturelle Formung nachzeichnen. Die Hysterika zerriß nicht das kulturelle Gewebe, das um Frauen gesponnen worden war, sondern hielt der Gesellschaft ein fratzenhaftes Spiegelbild der Weiblichkeit vor Augen; die hysterische Frau war ein Produkt ihrer Kultur und zugleich deren Anklage.¹⁵⁹

Die Hysterie galt als ein rätselhaftes und weitverbreitetes Leiden, das vorzugsweise den weiblichen Körper heimsuchte.¹⁶⁰ Scharen von Medizinerinnen machten sich daran, das in ihr und der Frau verborgene Geheimnis zu ergründen. Mit „ämsigstem Sammlerfleiß“ trugen sie eine Fülle von Material über die hysterische Frau zusammen, um schließlich resigniert feststellen zu müssen, daß „keiner von uns das weibliche Herz bis in seine Tiefen erschaut“, denn „das Weib ist stark im Scheinen“.¹⁶¹ Sie beobachteten und diagnostizierten, ordneten, klassifizierten und analysierten und schufen schließlich eine Krankenrolle, der sie Symptome zuordneten, die von „Schimpfparoxysmen“ über Gefühllosigkeit, Kopfschmerzen und Übelkeit bis hin zum „Arc de cercle“ reichten. Wollte man noch zu Beginn des Jahrhunderts die Hysterie an körperlichen Symptomen festmachen, so begann sich später eine hysterische Charakterstruktur abzuzeichnen. Die Hysterika wurde als labil, narzißtisch, egoistisch und tyrannisch beschrieben – so auch von Krafft-Ebing, dem die Kranken als „launenhaft“ erschienen,

„wechselnd in ihren Zu- und Abneigungen gegen Personen und Objekte. Die Begehungen können sehr heftig sein (Gelüste) gleichwie Verabscheuungen. [...]

Sie werden damit Egoisten, unempfindlich gegen das Leiden Anderer. Besorgt um das eigene Wohl und Wehe, werden sie stumpf in ihren socialen und ethischen Gefühlen, gleichgiltig gegen ihre Pflichten, gegen das Wohl der Angehörigen.¹⁶²

Doch so sehr sich die Ärzte auch bemühten, ein festumrissenes Krankheitsbild nachzuweisen, die Hysterie und die von ihr befallene Frau entglitten ihnen immer wieder. Klagte die Patientin an einem Tag über Lähmungen am Arm, so waren es am nächsten Kopf- und Gliederschmerzen, die sie zwangen, das Bett zu hüten. Ebenso erfolglos waren die Mediziner bei ihrer Suche nach organischen Krankheitsursachen. Die alte Uterustheorie, die den Ursprung der Krankheit in der Gebärmutter angesiedelt hatte, wurde im Verlauf des 19. Jahrhunderts durch die These einer notorischen Schwäche des weiblichen Nervensystems ersetzt. Die Hysterie, die vorzugsweise die Nerven des weiblichen Geschlechts befiel, galt nun als Beweis für dessen „nervliche Minderwertigkeit“.¹⁶³ Klare Befunde fanden sich freilich keine; und manche Ärzte konnten sich des Verdachts nicht erwehren, daß es sich bei der Hysterie oft um „ordinäre Simulation“ handele. Sie entdeckten bei ihren Patientinnen eine „versteckte Hinterhältigkeit“ und beschuldigten diese, hinterlistig ihre „Pflichten in allen Lebensbereichen zu vernachlässigen“.¹⁶⁴ Häufig hatten sie mit „Eigensinn, passivem Widerstand und der vielleicht selbst nicht eingestandenen Lust am Kranksein zu kämpfen“.¹⁶⁵ Kraepelin konstatierte zwar hochgradige „moralische Verblödung“, aber:

„Die Intelligenz und das Gedächtnis pflegen durch die Hysterie, selbst bei sehr langem Bestehen, nicht wesentlich zu leiden; vielmehr lassen beide in einzelnen Fällen sogar eine frappierende Schärfe erkennen.“¹⁶⁶

Trotz ihres Unmuts waren die Ärzte die heimlichen Fluchthelfer der hysterischen Frau. In Schriften und Vorträgen beschrieben sie wirklichkeitsnah und imitierbar die Symptome, derer sich die Hysterikerin im geeigneten Moment zu bedienen wußte, und indem sie ihr Verhalten als krankhaft diagnostizierten, räumten sie ihr das Recht ein, Pflichten zu vernachlässigen und unverhüllt bislang gedrosselte Wünsche auszuleben – Aufmerksamkeit zu verlangen, anstatt sie zu geben, zu dominieren, anstatt zu gehorchen. Mit der Diagnose Hysterie wurde Auflehnung in Krankheit, „Badness in Sickness“ verwandelt.¹⁶⁷ Denn was für manche Frauen ein Schutz sein konnte, barg gleichzeitig die Tendenz der Medikalisation und Psychiatrisierung weiblicher Widerspenstigkeit in sich. Die Familie als eine Institution, die von sich selbst behauptet, keine zu sein, die sich als Ort der Freiheit und Gleichheit definiert, erlaubt keine Kritik, die Aussicht hat, als berechtigte aufzutreten.¹⁶⁸ Kritik an der Familie kann nur als Symptom

gelesen werden, Ausbruchsversuche müssen Zeichen von Irrsinn sein.¹⁶⁹

In der schillernden Krankheit Hysterie liefen weibliches Leiden und weibliche Auflehnung, medizinische Kontrolle und männliche Misogynie unentwirrbar zusammen. Heute läßt sich kaum sicherer als damals entscheiden, ob die Bedeutung, die die Hysterie im öffentlichen Bewußtsein des 19. Jahrhunderts erlangte, auf einer zunehmenden Psychiatrisierung weiblicher Aufsässigkeit oder auf einem tatsächlichen Anstieg der Krankheit beruhte, oder ob nicht drittens immer mehr Frauen Krankheit vortäuschten, um familiären und sexuellen Anforderungen zu entfliehen. Doch ob Leiden oder List – unter dem Schutz der ärztlichen Diagnose entwandten sich nicht wenige Frauen den Fesseln ihrer Familie und artikulierten in der Sprache der Hysterie ihre Unzufriedenheit, Überforderung und Aggression.¹⁷⁰ Unter der „Eisrinde“ der Selbstaufgabe brodelte – wie Ideler 1840 mit bemerkenswerter Einfühlungsgabe feststellte – ein „Vulkan“, dessen „gepreßte Flamme um so wilder auflodert“, je mehr „das Weib, unvernünftig seine Absichten autokratisch durchzusetzen, sie und seine Neigungen in der Brust verschließen“ muß.¹⁷¹

5.2 Moralisierung

Die medizinischen Theorien, denen weibliche Physiologie und Anatomie als schlechthin pathogen galten, schienen nicht nur das Körperbild der Frau, sondern auch – durchaus unbeabsichtigt – ihr Reproduktionsverhalten zu beeinflussen: In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts stellten Zeitgenossen einen alarmierenden Rückgang der Geburtenziffern fest, den nicht wenige mit der Verschlechterung des weiblichen Gesundheitszustandes in Verbindung brachten. In Mitteleuropa begann sich die Geburtenrate im letzten Drittel des Jahrhunderts rapide zu verringern, und in den USA, wo der Geburtenrückgang bereits zu Beginn des Jahrhunderts eingesetzt hatte, nahm die durchschnittliche Kinderzahl einer weißen Frau im Verlauf des Jahrhunderts rund um die Hälfte ab.¹⁷² Die folgenden Ausführungen beziehen sich vorwiegend auf den angelsächsischen Raum und klammern insbesondere Frankreich aus, wo sich eine neue demographische Struktur bereits Ende des 18. Jahrhunderts durchsetzte und die frühe Verbreitung malthusianischen Verhaltens allem Anschein nach von einer geringeren ‚Enterotisierung‘ des Ehelebens begleitet war als in protestantisch-puritanischen Ländern.¹⁷³

Bereits zeitgenössische Demographen stellten fest, daß der Geburtenrückgang vor allem auf einer Verringerung der ehelichen Fruchtbarkeit beruhte und gerade in „wohlhabenderen und kulturell höher

stehenden Kreisen¹⁷⁴ ein erschreckendes Ausmaß angenommen habe. Über die Ursachen des Geburtenrückgangs herrschte allerdings Uneinigkeit. Während Mombert eine negative Korrelation zwischen „Höhe der Spartätigkeit und Höhe der Fruchtbarkeit“ feststellte und diese damit erklärte, daß mit steigendem Wohlstand auch „Besonnenheit und Selbstbeherrschung“ wachsen¹⁷⁵, bestritten andere die These einer bewußten Geburtenplanung und nahmen vielmehr einen Zusammenhang zwischen „Kapitalansammlung“ und „Schwäche im Zeugungsgeschäft“¹⁷⁶ an. Die dritten schließlich machten die Emanzipationsgelüste der Frauen für den Geburtenrückgang verantwortlich und schienen damit so unrecht nicht gehabt zu haben.¹⁷⁷ Scott Smith zufolge verdankt sich der Geburtenrückgang zu einem großen Teil dem Wunsch der Frauen nach Autonomie sowie ihrer Macht, den Gatten zu sexueller Zurückhaltung zu zwingen oder zu überreden.¹⁷⁸ Denn obwohl Verhütungsmittel – wie die Inseminate, die „Französische Arzneien und Utensilien“ anpriesen, nahelegen – bekannt waren, scheinen bis Ende des Jahrhunderts (periodische) Enthaltensamkeit und Koitus interruptus die beiden gängigsten Praktiken gewesen zu sein¹⁷⁹ – Praktiken, die sich bekanntlich nicht gegen den Willen des Mannes durchsetzen lassen.¹⁸⁰

Die bürgerlichen Frauenorganisationen lehnten sogar den Koitus interruptus ab und propagierten eine ‚natürliche‘ Geburtenkontrolle, deren Wirksamkeit letztlich auf einer Entsexualisierung der ehelichen Beziehung beruhte. Die Mittel, die sie empfahlen, reichten von periodischer Enthaltensamkeit über Keuschheit bis hin zu dem, was Acton den „Geist des Ungehorsams“ genannt hat, und selbst Frigidität konnte in einer Zeit, in der Mediziner in Analogie zur männlichen Sexualität eine ursächliche Beziehung zwischen Lust und Konzeption postulierten, als empfängnisverhütende Methode gelten.¹⁸¹

Im Namen der offiziellen Sexualmoral, der die Frau als sexlose Hüterin von Tugend und Moral galt, wiesen bürgerliche Frauen die nächtlichen Annäherungsversuche des Gatten zurück und verbreiteten im ehelichen Schlafgemach mit protestantischer Gründlichkeit puritanischen Mief. Die offensichtlich erfolgreiche Bändigung der (ehe)männlichen Sexualität beruhte jedoch nicht allein, wie Scott Smith mit seiner These eines „häuslichen Feminismus“ behauptet, auf dem wachsenden weiblichen Einfluß innerhalb der häuslichen Sphäre, sondern verdankt sich nicht minder den sexuellen Ängsten des Mannes. Die Prüderie der Gattin dürfte der ökonomischen Spermienkalkulation des Gatten entgegengekommen sein, dem bei zu „großer Verausgabung des Samenergusses“ der finanzielle, physische und psychische Bankrott drohte. Die Taktik, den Ehemann hinterlistig an die Gefahren zu erinnern, die ihm aus einer ungezügelten Sexualität erwachsen, erwies

sich denn auch als eine wirksame psychologische Waffe. Die sexuellen Exzesse würden nicht nur die Frauen zu einem Lustobjekt degradieren, gab Sarah Grimké den Männern zu bedenken, sondern hätten auch eine debilisierende Wirkung auf die männliche Vernunft, denn

„die große Wahrheit, daß die konzentrierteste Flüssigkeit des Körpers sowohl bei der Produktion von großen Gedanken und Ideen wie auch bei der Reproduktion der Gattung eine Aufgabe zu erfüllen hat, ist zu wenig bekannt und wird als zu wenig wichtig eingeschätzt. Deren verschwenderische Vergeudung durch legalisierte Unzucht hat den Intellekt des Mannes verkümmern lassen.“¹⁸²

Die bürgerlichen Frauen entdeckten jedoch bald, daß der nächtliche Kampf im puritanischen Schlafgemach zu seiner Unterstützung einer öffentlichen Kampagne bedurfte, die – obwohl sie sich dabei der traditionellen Methode einer äußeren Verhaltenskontrolle bedienten – über eine Veränderung der Virilitätsvorstellungen des Mannes auf eine tiefgreifende Umformung seines Sexualverhaltens zielte. Bereits in den dreißiger Jahren schlossen sich amerikanische Frauen in Sittlichkeitsvereinen zusammen, um, ebenso männer- wie sexualfeindlich, alle „unkeuschen Gefühle und liederlichen Sitten“ auszurotten.¹⁸³ Öffentlich denunzierten sie jene „wollüstigen Männer“, die „dreist“ und „vorsätzlich“ ein „knospendes“ und „unschuldiges“ Mädchen geschändet hatten.¹⁸⁴ Sie kämpften gegen Prostitution und vorehelichen Geschlechtsverkehr, stürmten zwielichtige Spelunken und jene Bordelle, in die sich ihre Gatten lust- oder ‚gesundheitshalber‘ offenbar nicht selten zu retten schienen.¹⁸⁵ Unterstützt von Geistlichen und Mediziner attackierten sie das traditionelle Bild des sexuell aggressiven, potenten Mannes und propagierten an dessen Stelle ein neues, dem Modell der theoretischen Weiblichkeit nachgezeichnetes Männlichkeitsideal, das Virilität nun mit sexueller Enthaltensamkeit verknüpfte. Selbstbeherrschung gebe

„einem Mann jenes Bewußtsein seiner Würde, seiner Aufgabe als Oberhaupt und Herrscher und seiner Bedeutung [...], welches für das Gedeihen der Familie und durch sie der Gesellschaft selbst absolut unerlässlich ist. Sie ist eine Macht, ein Privileg, auf welches der Mann stolz ist und stolz sein kann.“¹⁸⁶

In ihren Moralisierungskampagnen instrumentalisieren die Puritanerinnen das herrschende Weiblichkeitsideal, kompensierten sie gesellschaftliche Ohnmacht durch moralische Macht. Sie übernahmen die männliche Deutung ihrer Sexualität und schienen sich selbst als asexuell und leidenschaftslos zu begreifen, doch sie erhoben das weibliche Sexualverhalten zur verbindlichen Norm und verurteilten im Namen ihrer sittlichen Überlegenheit die „animalischen Leidenschaften“ des Mannes als widernatürlich und moralisch verwerflich.¹⁸⁷ In

ihrem militanten Kreuzzug gegen die gesellschaftliche Doppelmoral, die bei Männern billigte, was Frauen verboten war, forderten sie nicht mehr Rechte für die Frau, sondern gleiche Pflichten für den Mann und gehörten damit zu den eifrigsten Verfechterinnen einer Sexualideologie, die Selbstkontrolle zum obersten moralischen Gebot erklärte und beiden Geschlechtern eine harte sexuelle Repression abverlangte.

Die Moralisierungskampagnen der Puritanerinnen standen jedoch nicht nur im Dienste der natürlichen Geburtenkontrolle, sondern lassen sich gleichzeitig als eine auf ‚marktwirtschaftlichen‘ Kalkülen beruhende häusliche Machtpolitik interpretieren. Die intrafamiliäre Machtposition der Frau bestimmt sich in tauschtheoretischer Sicht nach dem Verhältnis zwischen weiblichen (Reproduktion) und männlichen Leistungen (Geld) und steht in umgekehrtem Verhältnis zur Substituierbarkeit des weiblichen Ressourcenbeitrages.¹⁸⁸ Da im bürgerlichen Haushalt des 19. Jahrhunderts die häusliche Handarbeit zu einem großen Teil von Dienstboten verrichtet wurde, war neben der Kindererziehung die Sexualität (und Reproduktionsfähigkeit) der Frau die wichtigste weibliche Ressource, deren Machtpotential jedoch eng an eine restriktive Sexualmoral gebunden war – an eine Sexualmoral, die eine Substitution der ehelichen Sexualität durch Prostitution verbot und der Ehefrau das Recht zugestand, über die Häufigkeit des ehelichen Geschlechtsverkehrs zu entscheiden.¹⁸⁹ Die weiblichen Moralisierungskampagnen lassen sich somit auch als eine Monopolisierungsstrategie lesen, als eine Politik der künstlichen Verknappung der ‚Ware‘ Sexualität: Während der Kampf gegen Prostitution und außer-ehelichen Geschlechtsverkehr auf eine Ausschaltung der Konkurrenz zielte, diente die sexuelle Zurückhaltung und Prüderie der Ehefrau einer Verknappung des sexuellen Angebotes innerhalb der Ehe.¹⁹⁰

Freilich waren die Folgen der puritanischen Moralisierungskampagnen, in denen sich weibliche Militanz und prüde Bigotterie aufs innigste verschränkten, äußerst zwiespältig. Die bürgerlichen Frauen, die öffentlich als Moralreformerinnen und privat als Mütter für die gesellschaftliche Durchsetzung einer sexuellen Selbstkontrolle gekämpft hatten, trugen damit maßgeblich zur Verbreitung jener asketischen „Ethik der Entsagung“ bei, die Sparsamkeit zu einem Selbstzweck erhob und deren Funktion eher darin bestand, wie Freud mit neidischem Seitenblick auf die „dicke Haut“ und den „leichten Sinn“ der Anderen Klasse schrieb, „Leid von uns abzuhalten, als uns Genuß zu verschaffen“.¹⁹¹ Im Gegensatz zur ‚Strukturpolitik‘ der politischen Feministinnen, die über grundlegende strukturelle Veränderungen die gesellschaftliche Situation der Frau zu verbessern suchten, lassen sich die meisten Aktivitäten der Moralreformerinnen als eine ‚Kulturpolitik‘ charakterisieren, indem sie über eine Umwandlung gesell-

schaftlicher Werte – über eine Feminisierung der Moral – die familiären Arbeits- und Lebensbedingungen zu verändern suchten.¹⁹² Ihre Forderungen blieben letztlich familienbezogen und galten vor allem im letzten Drittel des Jahrhunderts einer Verteidigung der Familie und der traditionellen Rolle der Frau.¹⁹³ Obwohl sie öffentlich zum Kulturkampf gegen die männliche Welt aufriefen, stellten sie die Zweiteilung der Gesellschaft in eine weiblich-häusliche und eine männlich-gesellschaftliche Sphäre nicht in Frage, sondern trugen im Gegenteil zu deren Verfestigung bei.¹⁹⁴ Der bürgerliche Komplementaritätsmythos, in dessen Namen sie die familiären Rechte der Frau einklagten, formte ihre Gedanken und begrenzte ihre Wünsche.

6. Grenzen der Gegenwelt

Die Bürgerinnen des 19. Jahrhunderts übernahmen die Losung der Französischen Revolution, ersetzten Brüderlichkeit durch Schwesterlichkeit und strichen – wie einst die Männer – das Postulat einer Gleichheit der Geschlechter. Schwesterlichkeit, das Leitmotiv sämtlicher Frauenorganisationen vom „Mütterverein“ über die „Freundinnen junger Mädchen“ bis hin zur Wahlrechtsbewegung, war ein vielschichtiger Begriff, der praktizierte Solidarität mit der ‚Gefallenen‘ ebenso umfaßte wie den Traum einer weiblichen Kulturrevolution und auf dem unerschütterlichen Glauben an eine weibliche Sonderart, eine allen Frauen gemeinsame Wesensart beruhte.

Freilich haben sich Frauen immer schon auf ihr Geschlecht und auf einander bezogen, doch im 19. Jahrhundert nahm das weibliche Selbstverständnis eine qualitativ neue Gestalt an. Während Frauen sich früher in der vertrauten Weiberwelt des Dorfes verorteten oder standesbewußte Gruppen bildeten, ihr frauenspezifisches Bewußtsein also konkret und partikularistisch war, fühlten sich bürgerliche Frauen des 19. Jahrhunderts einer Klassen und Zeiten transzendierenden weiblichen Welt zugehörig, entwickelten sie zum ersten Mal in der Geschichte die an abstrakten Idealen orientierte Idee einer universellen Schwesterlichkeit.

Dieser Prozeß, der in Anlehnung an E. P. Thompsons berühmte Wendung „The Making of the Women’s Caste“ genannt werden könnte, hat recht unterschiedliche Erklärungen gefunden. Während ältere Ansätze sich auf das Bewegungselement konzentrierten und bürgerliche wie proletarische Frauenbewegung entweder mit dem allgemeinen ‚Fortschritt‘ der Gattung assoziierten oder aber der ‚Logik des Kapitals‘ subsumierten, neigt die neuere Frauenforschung dazu, die Ursachen für die Universalisierung eines weiblichen Selbstverständnisses

ausschließlich auf der Frauenseite zu suchen. Hierbei lassen sich drei Erklärungsstränge unterscheiden: 1. ein struktureller Ansatz, der die Entstehung eines frauenspezifischen, im weitesten Sinne feministischen Bewußtseins auf die Ähnlichkeit weiblicher Erfahrungen in einer geschlechtssegregierten Welt zurückführt; 2. ein Erklärungsversuch, der die interaktive Ebene in den Vordergrund stellt und die Kommunikationsmöglichkeiten in weiblichen Beziehungen und Vereinen, die zu einer Verallgemeinerung individueller Erfahrungen führten, als wesentlichsten Faktor bezeichnet; 3. schließlich ein kulturtheoretischer Ansatz, dem die Entwicklung eines feministischen Bewußtseins als konsequente Folgeerscheinung der zu Beginn des Jahrhunderts aufkommenden Theorie der biologisch fundierten universellen Geschlechtscharaktere gilt.¹⁹⁵

Gewiß haben Verinnerlichung und Stilisierung der männlich-szientifischen Theorie eines allgemeinen Geschlechtscharakters ebenso zur Vorstellung einer weiblichen Sonderart beigetragen wie die – freilich überschätzte – strukturelle Angleichung weiblicher Lebenszusammenhänge und der kollektive Lernprozeß innerhalb von homo-sozialen Gegenwelten, Freundschaften und Vereinen. Ohne gegenseitige Vermittlung und Erweiterung greifen die verschiedenen Erklärungsartikel allerdings zu kurz; sie müßten miteinander verschränkt und in ein allgemeines (aber diesmal auch für Frauen zutreffendes) modernisierungstheoretisches Gerüst eingebaut werden. Denn wesentliche Charakteristika – Universalismus, Szientismus, Fortschrittsgläubigkeit und Zukunftsorientierung – teilt die entstehende feministische Theorie mit den anderen großen „Zukunftsreligionen“ des 19. Jahrhunderts.¹⁹⁶ Gleichwohl gibt es einen bedeutsamen Unterschied: Während die Verschärfung der Klassengegensätze auf der Männerseite den Begriff der Brüderlichkeit verblassen ließ und statt dessen in der Arbeiterbewegung das Gleichheitspostulat, bei den Bürgern eine verkümmerte Freiheitsrhetorik in den Vordergrund rückte, führte eine klassenspezifisch nicht differenzierende kulturelle Rollenvorgabe auf der Frauenseite unter anderem dazu, daß die weibliche Losung nicht Gleichheit oder Freiheit, sondern Schwesterlichkeit hieß. Diese war zunächst die einzig mögliche ‚moderne‘ Option, da Auswege in Richtung Freiheit und Gleichheit in zunehmendem Maße ideologisch und faktisch verbaut wurden und bekanntlich erst freigeräumt werden mußten. Die Propagierung dieser auf einer fiktiven Homogenität beruhenden Schwesterlichkeit mußte zu realitätsblinden Negationen führen, die ihre eigenen paradoxen Folgen zeitigten.

Der erste große Zusammenprall von schwesterlichen Idealen und alltäglicher Wirklichkeit war die Dienstbotenfrage, aber auch in den Frauenorganisationen selbst mußte eine biologische Verschleierung

sozialer Unterschiede zu Konflikten führen, wie Nancy Schrom Dye am Beispiel einer New Yorker Frauengewerkschaft zeigt. Daß die Aufgabe, ein klassenübergreifendes Bündnis zwischen Frauen der Arbeiterschaft und des Bürgertums zu schaffen, überhaupt in Angriff genommen wurde, erklärt sich aus der kulturellen und teilweise auch strukturellen Dominanz der Geschlechtszugehörigkeit für Frauen. Dennoch waren es zwei moderne ‚Mythen‘, die hier aufeinanderstießen und – neben den evidenten sozialen Fallstricken – das Bündnis untergraben mußten: der ‚Klassenmythos‘ der Arbeiterbewegung, die das Geschlecht dem Klassenstatus unterordnete und die Lösung der Frauenfrage einer erträumten Zukunft proletarischer Machtergreifung überantwortete, und der ‚Geschlechtermythos‘ der bürgerlichen Frauenbewegung, die umgekehrt die Klassenzugehörigkeit als unwesentlich erachtete und für die Lösung der sozialen Probleme auf eine weibliche Kulturrevolution vertraute.

Die Unterordnung der Klassenproblematik unter geschlechtsspezifische Solidaritäten in bürgerlicheren Kreisen wie die Definition der Frauenfrage als Teil der sozialen Frage in der Arbeiterbewegung hatten freilich beide eine Verschleierung der ‚Männerfrage‘ zur Folge. Während sich alle möglichen Sorten Männer um die rechtlichen, sittlichen, ökonomischen, politischen, psychischen, physischen, demographischen Bedingungen, Folgen und Seitenaspekte der Frauenfrage kümmerten und kümmern, haben sich Frauen immer wieder in den Fangarmen ihres eigenen Geschlechtermythos verstrickt, haben intrapunitiv die Folgen des modernen Widerspruchs zwischen Individuationsprinzip und Biologisierung der Weiblichkeit allein auf sich geladen, haben sich angesichts des Auseinanderklaffens von Personen- und Mütterlichkeitskult auf das einzige genuin weibliche moderne Postulat, die Schwesterlichkeit, besonnen und sind über deren Scheitern ins Lamentieren geraten.

Vom Drehbuch der „Dialektik der Aufklärung“ viel widersprüchlicher in Regie genommen als die Männer, haben sie sich noch in ihren Listen oft einer fernen Dramaturgie gefügt, die nicht länger umgangen oder hintertrieben werden kann, sondern begriffen und abgebaut werden muß.¹⁹⁷ Es ist an der Zeit, die Vervielfältigung der strukturellen Möglichkeiten zu nutzen, sich nicht länger mit einem einzigen Glücksprinzip zu begnügen – sei es die metropolitane Selbststilisierung, die vorindustrielle Erdennähe oder die kleinstädtische Mütterlichkeitsidylle –, sondern Kombinationen zu ersinnen und das Repertoire zu erweitern. Und es ist an der Zeit, sich um die Männerfrage zu kümmern, historisch, politisch, sittlich und so weiter – vom stehenden Heer über Maschinerie & Männlichkeit bis zum Vaterschaftskult.

Anmerkungen

Wir danken Emmi Tänzer, Ada Kaufmann, Aglaia Hartig und Rudolf Lüscher, ohne deren Vorbild, Zuspruch oder Hilfe dieses Buch nicht zustande gekommen wäre.

- 1 N. Z. Davis, „Women's History in Transition. The European Case“, in: *Feminist Studies*, 3, 1976, 83-103.
- 2 Vgl. Y.-M. Bercé, *Croquants et nu-pieds. Les soulèvements paysans en France du XVI^e au XIX^e siècle*, Paris 1974; ders., *Fête et révolte. Des mentalités populaires du XVI^e au XVIII^e siècle*, Paris 1976; Louise A. Tilly, „The Food Riots as a Form of Political Conflict in France“, in: *Journal of Interdisciplinary History*, 2, 1971, 23-57; *Crimes et criminalités en France sous l'Ancien régime, XVII^e-XVIII^e siècles*-(Cahiers des Annales 33), Paris 1971; Olwen Hufton, *Europe: Privilege and Protest 1730-1789*, Brighton 1980; P. Pilbeam, „Popular Violence in Provincial France after the 1830-Revolution“, in: *The English Historical Review*, 359, 1976, S. 283 ff.; J. Stevenson, „Food Riots in England, 1792-1818“, in: J. Stevenson und R. Quinault, *Popular Protest and Public Order*, London 1974; Alan Booth, „Food Riots in the North-West of England 1790-1801“, in: *Past and Present*, 77, 1977, 84-107; E. P. Thompson, „Die ‚sittliche Ökonomie‘ der englischen Unterschichten im 18. Jahrhundert“, in: D. Puls (Hrsg.), *Wahrnehmungformen und Protestverhalten. Studien zur Lage der Unterschichten im 18. und 19. Jahrhundert*, Frankfurt 1979, 13-80; Carol Z. Wiener, „Sex Roles and Crime in Late Elizabethan Hertfordshire“, in: *Journal of Social History*, 9, 1975, 38-60.
- 3 C. Tilly, „Hauptformen kollektiver Aktion in Westeuropa, 1500-1975“, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 3, 1977, 153-163.
- 4 Vgl. exemplarisch den Aufsatz von N. Z. Davis, „Women on Top“, in: dies., *Society and Culture in Early Modern France*, Stanford 1975.
- 5 Hungerunruhen verschwanden in England rapide nach 1820, in Frankreich und Deutschland nach 1850 und dauerten nur in Teilen Spaniens und Italiens bis ins 20. Jahrhundert an. Vgl. C. Tilly, „Hauptformen“, a.a.O.; zur Entwicklung in Frankreich auch M. Perrot, „Rebellische Weiber“, in diesem Band. S. 71 ff.
- 6 Vgl. O. Hufton, „Die Schattenseite der Französischen Revolution“, in diesem Bd. S. 138 ff. und die dort angegebene Literatur; zudem Albert Soboul, „Femmes militantes des sections parisiennes en l'an II“, in: ders., *Comprendre la Révolution française*, Paris 1981, 203-214; M. Albistur und D. Armogathe, *Histoire du féminisme français*, Paris 1977, 223-238; P.-M. Duhet, *Les femmes et la Révolution*, Paris 1971.
- 7 D. Thompson, „Spurensicherung“, in diesem Bd., S. 160 ff.
- 8 Beispielsweise aus der sozialreligiösen Sektenbewegung des späten Mittelalters. Vgl. G. Koch, *Frauenfrage und Ketzertum im Mittelalter. Die Frauenbewegung des Katharismus und des Waldensertums und ihre sozialen Wurzeln*, Berlin 1962; E. Werner, „Die Stellung der Katharer zur Frau“, in: *Studi medievali*, 3, 1961, 295-311.
- 9 Vgl. die Protestdefinition von H. Volkmann („Kategorien des sozialen Protests im Vormärz“, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 3, 1977, 164-189), der sozialen Protest mittels der Dimensionen der Ereignishaftigkeit, der Kollektivität, der Illegalität und der Direktheit definiert, aber im Unter-

schied zu den Tillys Gewalt nicht in seinen Kriterienkatalog einbezieht (C., L. und R. Tilly, *The Rebellious Century, 1830-1930*, Cambridge 1975).

Solche Definitionen setzen jedoch eine klare Abgrenzung von individuellem Widerstand und kollektiver Aktion sowie von Legalität und Illegalität voraus, die nicht unproblematisch erscheint. Eine Analyse sozialen Widerstandes, die bei ihrer Bestimmung von legalem und illegalem Verhalten auf die geltenden Gesetze des Staates abstellt, klammert die sozial überlieferte Grenzziehung aus, die sich insbesondere in einer Zeit sozialen Wandels nicht unbedingt mit der staatlichen Norm decken muß. Vgl. u. a. E. P. Thompson, *Whigs and Hunters. The Origin of the Black Act*, London 1975. D. Blasius (*Kriminalität und Alltag*, Göttingen 1978) deutet die oft von einzelnen begangenen Holzdiebstähle als Ausdruck sozialen Protests.

- 10 Wie neuerdings P. Hüttenberger vorgeschlagen hat: „Vorüberlegungen zum Widerstandsbegriff“, in: *Geschichte und Gesellschaft*, Sonderheft 3: *Theorien in der Praxis des Historikers*, 113-139.
- 11 R. Cloward und F. Fox Piven, „Hidden Protest: The Channeling of Female Innovation and Resistance“, in: *Signs*, 4, 1979, 651-669 (dt.: „Die unsichtbare Auflehnung: Steuerung der Innovationskraft und des Widerstandspotentials von Frauen“, in: I. Kickbusch und B. Riedmüller (Hrsg.), *Die armen Frauen*, Frankfurt 1984, 135-162). Vgl. auch dies., *Aufstand der Armen*, Frankfurt 1981.
- 12 Insbesondere E. Shorter, „Women's Work: What Difference Did Capitalism Make?“, in: *Theory and Society*, 3, 1976, 513-527; ders., „Illegitimacy, Sexual Revolution, and Social Change in Europe, 1750-1900“, in: *Journal of Interdisciplinary History*, 2, 1971, 231-272; ders., „Female Emancipation, Birth-Control, and Fertility in European History“, in: *American Historical Review*, 78, 1973, 605-640.
- 13 Vgl. auch L. Tilly und J. W. Scott, *Women, Work & Family*, New York 1978; L. Tilly, „The Family and Change“, in: *Theory and Society*, 5, 1978, 421-434.
- 14 Ivy Pinchbeck, *Women Workers and the Industrial Revolution, 1750-1850*, London 1930, ²1969.
- 15 Der Einwand, objektive Zwänge und deren familiensprengende Wirkungen zu unterschätzen und die Diffusion des bürgerlichen Familienbildes in den unteren Schichten zu vernachlässigen, ist öfters gegen Scott/Tilly erhoben worden. Siehe u. a. M. L. Shanley, „The History of the Family in Modern England“, in: *Signs*, 4, 1979, 740-750.
- 16 Vgl. Pinchbeck, *Women Workers*, a.a.O., S. 27 ff.
- 17 Vgl. Jeremias Gotthelf, *Wie Uli der Knecht glücklich wird*, Basel 1948., ders., *Uli der Pächter*, Basel 1978. Vgl. auch I. Boesch und C. von Waldkirch, „Arme Weiber sind wir, aber schlauer als ihr denkt!“ *Die Bäuerin im Emmental*, Ms., Zürich 1979.
- 18 Vgl. auch M. Perrot, *Les ouvriers en grève*, 2 Bde., Paris 1974.
- 19 Vgl. H. Grubitzsch und L. Lacpazan, „Freiheit für die Frauen – Freiheit für das Volk!“ *Sozialistische Frauen in Frankreich 1830-1848*, Frankfurt 1980; Albistur/Armogathe, *Histoire du féminisme français*, a.a.O., S. 279 ff.
- 20 Paule-Marie Duhet, *Les femmes et la Révolution*, a.a.O., S. 11.
- 21 Vgl. auch D. Thompson, *The Early Chartists*, London 1972.
- 22 Zur Stellung der Frauen in der Familienwirtschaft vgl. Pinchbeck, *Women Workers*, a.a.O., S. 7-110; Alice Clark, *Working Life of Women in the Seventeenth-Century*, London 1968; Olwen Hufton, „Women and the

- Family Economy in 18th-Century France", in: *French Historical Studies*, 9, 1975; Tilly/Scott, *Women, Work & Family*, a.a.O., S. 1-60. Zur Segregation und Machtverteilung siehe: L. Lamphere, „Strategies, Cooperation, and Conflict Among Women in Domestic Groups“, in: M. Z. Rosaldo und L. Lamphere (Hrsg.), *Woman, Culture, and Society*, Stanford 1974, 97-112; R. Reiter, „Men and Women in the South of France: Public and Private Domains“, in: R. Reiter (Hrsg.), *Toward an Anthropology of Women*, New York 1975, 252-282; L. Roubin, „Espace masculin, espace féminin en communautés provençales“, in: *Annales E.S.C.*, 25, 1970, 537-560; M. Segalen (Hrsg.), *Mari et femme dans la France rurale traditionnelle*, Paris 1973.
- 23 Susan Carol Rogers, „Female Forms of Power and the Myth of Male Dominance: A Model of Female/Male Interaction in Peasant Society“, in: *American Ethnologist*, 2, 1975, 727-757, S. 730 (Hervorhebung von uns, H./H.). Wir verweisen für genauere Angaben auf ihren Artikel und die darin zitierte ethnologische und anthropologische Literatur.
- 24 Jeremias Gotthelf, *Die Käseerei in der Vebfreude* [1850], Basel 1978 (herausgegeben und eingeleitet von Adolf Muschg), S. 44.
- 25 Ebd., S. 39.
- 26 Die Milchwirtschaft war meistens, aber nicht immer weibliche Domäne; zu den englischen *Dairywomen* vgl. Pinchbeck, *Women Workers*, a.a.O., S. 10 ff.
- 27 J. Gotthelf, *Die Käseerei in der Vebfreude*, a.a.O., S. 461.
- 28 Vgl. dagegen die schöne große Beschreibung Tschajanows, *Reise meines Bruders Alexej ins Land der bäuerlichen Utopie*, Frankfurt 1980.
- 29 Dieses und die folgenden Zitate aus: B. Heintz, *Erstes Gespräch mit Erna*, Ms., Zürich 1979, S. 6 ff.
- 30 B. Heintz, *Off-Interview mit Erna Brunner* (zum Film „Ich fühle mich mindestens soviel wie er“, Fernsehen DRS, 1980), S. 17.
- 31 Vgl. Rudolf Braun, *Industrialisierung und Volksleben. Die Veränderung der Lebensform in einem ländlichen Industriegebiet vor 1800*, Erlenbach und Stuttgart 1960; P. Kriedte u. a., *Industrialisierung vor der Industrialisierung: Gewerbliche Warenproduktion auf dem Land in der Formationsperiode des Kapitalismus*, Göttingen 1977.
- 32 Hans Medick, „Zur strukturellen Funktion von Haushalt und Familie im Übergang von der traditionellen Agrargesellschaft zum industriellen Kapitalismus: die proto-industrielle Familienwirtschaft“, in: W. Conze (Hrsg.), *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*, Stuttgart 1976, 254-282.
- 33 Zit. nach Medick, S. 279. Zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung nach Branchen: Pinchbeck, *Women Workers*, a.a.O., S. 111 ff. Vgl. auch Tilly/Scott, *Women, Work & Family*, a.a.O., S. 61-146.
- 34 Zum Wandel der geschlechtsspezifischen Normen und Verhaltensweisen siehe Braun, *Industrialisierung*, a.a.O., S. 65 ff.
- 35 Zit. nach Medick, a.a.O., S. 282.
- 36 Dieser Modell-Entwurf nach Patricia Branca, „A New Perspective on Women's Work: A Comparative Typology“, in: *Journal of Social History*, 9, 1975, 129-153; vgl. auch Tilly/Scott, *Women, Work & Family*, a.a.O., passim; Bengt Ankarloo, „Agriculture and Women's Work: Directions of Change in the West, 1700-1900“, in: *Journal of Family History*, 4, 1979, 111-120; Steven Dubnoff, „Gender, the Family, and the Problem of Work Motivation in a Transition to Industrial Capitalism“, in: ebd., 121-136; Mary Lynn McDougall, „Working-Class Women During the Industrial

- Revolution, 1780-1914“, in: Renate Bridenthal und C. Koonz (Hrsg.), *Becoming Visible. Women in European History*, Boston 1977, 255-279; Theresa M. McBride, „The Long Road Home: Women's Work and Industrialization“, in: ebd., 280-295; Ester Boserup, *Women's Role in Economic Development*, London 1970.
- 37 Für England siehe Pinchbeck, *Women Workers*, a.a.O., passim; Margaret Hewitt, *Wives and Mothers in Victorian Industry*, London 1958; Wanda F. Neff, *Victorian Working Women*, London 1929; Eric Richards, „Women in the British Economy Since About 1700: An Interpretation“, in: *History*, 59, 1974, 337-357; Sally Alexander, „Women's Work in 19th-Century London. A Study of the Years 1820-1850“, in: J. Mitchell und A. Oakley (Hrsg.), *The Rights and Wrongs of Women*, Harmondsworth 1976, 59-111.
- 38 Für Deutschland siehe Julius Pierstorff, *Frauenarbeit und Frauenfrage* (Separatdruck aus dem „Handwörterbuch der Staatswissenschaften“), Jena 1900; Robert Wilbrandt, *Die Frauenarbeit. Ein Problem des Kapitalismus*, Leipzig 1906; Lily Braun, *Frauenarbeit und Hauswirtschaft*, Berlin 1901; Karin Hausen, „Technischer Fortschritt und Frauenarbeit im 19. Jahrhundert. Sozialgeschichte der Nähmaschine“, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 2, 1978, 148-170.
- 39 Auch Amerika gehört eher zu Modell 1, allerdings ist hier die ökonomische Bedeutung der Landwirtschaft größer als in England, die Bedeutung der Textilindustrie größer als in Deutschland. Zur Frauenarbeit in Amerika siehe: Susan Estabrook Kennedy, *If all we did was to weep at home: A History of White Working-Class Women in America*, Bloomington und London 1979; Leslie Woodcock Tentler, *Wage-Earning Women. Industrial Work and Family Life in the United States, 1900-1930*, New York 1979; Thomas Dublin, *Women at Work. The Transformation of Work and Community in Lowell, Massachusetts, 1836-1860*, New York 1979; Barbara M. Wertheimer, *We were there: The Story of Working Women in America*, New York 1977; Rosalyn Baxandall u. a. (Hrsg.), *America's Working-Women: A Documentary History, 1600 - Present*, New York 1976.
- 40 Es ist allerdings zu beachten, daß für Frankreich noch die spezifische Variable der frühen und irreversiblen Verbreitung malthusianischen Verhaltens, also eine schwache demographische Entwicklung, hinzukommt (siehe Anm. 173). Zur Frauenarbeit in Frankreich vgl. Tilly/Scott, *Women Work & Family*, a.a.O.; Paul Leroy-Beaulieu, *Le travail des femmes au XIX^e siècle*, Paris 1873; Laura Struminger, *Women and the Making of the Working-Class, Lyon 1830-1870*, Vermont 1979.
- 41 Wobei freilich gerade für verheiratete Frauen die hohe Dunkelziffer zu berücksichtigen ist.
- 42 Das heißt nicht, daß das Schicksal der in Fabriken arbeitenden Frauen nicht ein elendes gewesen sei, sondern nur, daß es relativ wenige (statistisch gesehen) betraf und daß diese zudem selten verheiratet waren.
- 43 Zur Dienstbotenfrage: Theresa McBride, *The Domestic Revolution. The Modernization of Household Services in England and France, 1820-1920*, London 1979; Pamela Horn, *The Rise and the Fall of the Victorian Servant*, New York 1975; Frank E. Huggett, *Life Below Stairs. Domestic Servants in England from Victorian Times*, London 1977; John R. Gillis, „Servants, Sexual Relations, and the Risks of Illegitimacy in London, 1801-1900“, in: *Feminist Studies*, 5, 1979, 142-173; Paul Chabot, *Jean et Yvonne. Domestiques en 1900*, Paris 1977; Marcel Cusenier, *Les Domestiques en France*, Paris 1912; Uta Ottmüller, *Die Dienstbotenfrage*, Münster 1978.